

gischen Gedanken, die sich im Lauf der Zeit immer deutlicher herausstellten. Im 2. Teil wird dann systematisch über die Einheit der Kirche gehandelt, und zwar an Hand der Enzyklika über den Mystischen Leib Christi sowie protestantischer und orthodoxer Äußerungen. Für die heute im Protestantismus der verschiedensten Richtungen existierenden geistigen Strömungen, die alle mehr oder minder der einen Kirche zufließen, bietet das Buch eine nützliche und wertvolle Übersicht. O. Simmel SJ

Bouyer, Louis: Du Protestantisme à l'Eglise. (251 S.) Paris 1955, Editions du Cerf.

Der Vf., früher protestantischer Pastor, heute Professor am Institut catholique in Paris, hat in diesem Buch die inneren Gründe seiner Konversion niedergelegt. Er entstammt der Reformierten Kirche Frankreichs, und deren meist kalvinisch geprägte Lehre wird im 1. Teil eingehend dargestellt. Es gibt wohl wenige Bücher, in denen so eindringlich und großartig das Bild des protestantischen Christentums gezeichnet ist. Der Vf. hängt auch heute noch als katholischer Priester mit innerer Wärme an dem wahrhaft christlichen Erbe der Reformation. Und warum auch nicht? Im 2. Teil zeigt er dann meisterhaft, wie man sagen muß, wie eben die Prinzipien der Reformation zugleich auch den Keim der Auflösung in sich bergen. Das Buch ist in jeder Hinsicht empfehlenswert: wegen seiner lebhaften Sprache nicht weniger als wegen seiner lichtvollen Darstellung der protestantischen, meist kalvinischen Theologie, vor allem aber auch wegen seiner zielsicheren Hinführung zu den eigentlichen Prinzipien des Protestantismus und der Kirche.

O. Simmel SJ

Heimkehr zur Kirche. Konvertiten des 20. Jahrhunderts. I. Bd. (256 S.) Luzern 1956, Rex-Verlag.

In dem Buch sind die Lebensbilder von 15 Konvertiten, meist französischen oder englischen Ursprungs, gesammelt: Henri Gheon, Douglas Hyde, Edith Stein, Max Jacob, Charles Nicolle, Willibrord Verkade, Fred Copeman, Takashi Nagai, Thomas Merton, Jacques und Raissa Maritain, Alexis Carrel, George Desvallieres, Léon Bloy, Jacques Rivière, Francis Jammes. Die Lebensbilder sind von den verschiedensten Autoren verfaßt, meist von Bekannten oder Freunden des Betreffenden. Ohne große theologische Problematik und Eingehen auf die inneren Geschehnisse bieten sie auf ihre Art ein buntes Bild des Wirkens der Gnade. Die Übersetzung bemüht sich zwar, auf die Eigenarten der einzelnen Autoren einzugehen, sie scheint uns aber zu wenig den deutschen Sprachgebrauch zu berücksichtigen. O. Simmel SJ

Geschichte

Weidlé, Wladimir: Rußland, Weg und Abweg. (230 S.) Stuttgart 1956, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 12,80.

Schon immer haben wir an dem Geheimnis Rußland herumgerätselt. Und wir haben einen Zugang zu ihm gesucht durch die großen Schriftsteller und Dichter, die es hervorgebracht hat: Puschkin, Gogol, Turgenjew, Dostojewski, Tolstoi u. a. Aber es war schwer, durch die vielfältige Problematik ihrer Meisterwerke hindurch zu einem Gesamtbild zu gelangen. Dann schritt der europäische Osten in der Maske des Bolschewismus auf uns zu. Sie verwirrte uns noch mehr. Wo blieb das, was man als die Seele Rußlands bezeichnet hätte?

Weidlés Buch nun führt uns den ganzen Weg entlang, den das russische Volk durch die Geschichte gegangen ist — von der ersten Dämmerung im Mittelalter bis zur Gegenwart. Und was er zu sagen hat, mag uns manches Unverständliche deutlicher machen. Es ist vor allem die Kultur- und Geistesgeschichte, die er in einer geradezu künstlerischen Zusammenschau erfaßt und darstellt. Auch die politische Geschichte wird gestreift.

Rußland und das Abendland sind ihm wie zwei Stämme, die aus einer gemeinsamen europäischen Wurzel in die Höhe wachsen. Nur eben, daß der eine, der östliche Stamm, der Steppe zugewandt war: „die Stürme Asiens brausten über ihn hinweg, viele seiner Äste verdorrten, karglich wurde sein Laub . . .“ (25). Vom asiatischen Sturm kam es also zu einem wesentlichen Teil, daß das naturhaft zwiespältige Wesen Rußlands nie zu einer eindeutigen europäischen Form gestaltet worden ist. Die triebhaften Urkräfte des weiten russischen Raumes beharren im warmen Mutterschoß ihres erdhaften Ursprungs und scheinen ein geschichtsloses Dasein jeder geschichtlichen Formung vorzuziehen. Es sind eigentlich immer Landfremde, die ihm eine historische staatliche Form aufzwingen, immer „Waräger“ irgendwoher. Und wenn sie östlichen Blutes waren, so waren wenigstens ihr Geist, ihr Verstand, ihre Idee oder ihre Ideologie fremd und verhaßt. Niemals hat das russische Volk eine seiner Eigenart entsprechende politische Form gewonnen, konnte sie vielleicht gar nicht gewinnen. Auch in seiner Aufnahme des Christentums blieb es einseitig: „Im Leben des russischen Christen liegt die Betonung weniger auf der Geburt und der Passion Christi, als auf der Auferstehung . . .“ (226). Er sieht Christus weniger in seinem historisch-irdischen Ringen als in seiner Verklärung, und so hat er die aktiven, geschichtsbildenden Tugenden der christlichen Religion vernachlässigt.

Der Abweg Rußlands ist zwar immer neben seinem Weg hergelaufen — aber heute geht er durch nie geahnte Abgründe. Die erste politische Wende zum Sturz geschah im Ausbruch des Weltkrieges 1914; die zweite endgültige durch die Machtübernahme des Bolschewismus. Wir finden es schade, daß diese beiden Wendungen nicht eingehender behandelt worden sind. Es ist doch historisch sicher, daß das Verhalten des amtlichen Rußlands in den Julitagen 1914 mit entscheidend war für den Kriegsausbruch. Es wäre wichtig gewesen, diese schicksalsschwere Haltung auf dem Hintergrund der allgemeinen geistigen und kulturellen Strömungen im Lande und der innenpolitischen Situation sichtbar zu machen. Das gleiche gilt für die Oktober-Revolution von 1917. G. Fr. Klenk SJ

Ziebur, Gilbert: Die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung Frankreichs von 1911—1914. (223 S.) Berlin-Dahlem 1955, Colloquium Verlag. Kart. DM 16,—.

Eine friedliche Nachbarschaft in der Gegenwart, eine fruchtbare und nutzbringende Zusammenarbeit für die Zukunft zwischen Deutschland und Frankreich setzen voraus, daß man sich bemüht, alte historische Vorurteile abzubauen und einander in dem, was man ist und gewesen ist, ohne färbende Brillen zu betrachten. Man wird gelassener über den „Erbfeind“ urteilen, wenn man ihn in der ganzen Breite und Tiefe seiner Meinungsäußerungen kennenlernt. Man wird sehen, wieviel oder wie wenig von einer unüberwindlichen Erbfeindschaft übrigbleibt.

So ist es höchst verdienstlich, was Gilbert Ziebur hier veröffentlicht, und zwar gerade über die kritischen Jahre 1911 bis 1914. Es war keineswegs so, daß das ganze französische Volk oder auch nur eine Mehrheit an nichts anderes als an einen Rachekrieg gegen das Deutsche Reich gedacht hätte. Zwar hatten die meisten Franzosen kein Verständnis dafür, daß es vom deutschen Standpunkt aus keineswegs ein Raub war, wenn das Elsaß nach 1870 politisch wieder deutsch wurde, sondern die Wiedergutmachung eines alten Unrechts, aber sie wünschten doch um dieser verlorenen Provinzen willen keinen Krieg; vielmehr hofften sie auf irgendeine friedliche Lösung.

Freilich genügte eine unbedachte politische Demonstration, wie z. B. der „Panthersprung nach Agadir“, um das französische Nationalgefühl heiß auflodern zu lassen und den Chauvinisten Auftrieb zu geben — aber von einer allgemeinen Verschwörung gegen den Frieden kann keine Rede sein. Auch das Deutschlandbild der Franzosen zeigt sehr verschiedene Schattierungen, je nachdem es von der nationa-

listischen Rechten, der nationalen Mitte oder der pazifistischen Linken entworfen wird. Wiederum ein Beispiel, daß nichts verhängnisvoller ist, als ein Volk, sein Denken und seine Politik nach Schablonen zu beurteilen oder gewisse Schwächen und Fehler zu verallgemeinern.

Um abwägen zu können, ob gewisse für den Frieden gefährliche Strömungen in Frankreich oder in Deutschland stärker waren, müßte eine ähnliche Sonderstudie über die gleiche Zeit für das deutsche Gebiet gemacht werden: Frankreich in der öffentlichen Meinung Deutschlands von 1911 bis 1914. Und dann müßte eine sehr kluge und kundige Hand vergleichen. Solange ein Vergleich nur in Bausch und Bogen möglich ist, ist Zurückhaltung am Platze. G. Fr. Klenk SJ

André Siegfried: Aspekte des 20. Jahrhunderts. (217 S.) München, Albert Langen-Georg Müller. Pbd. DM 14,80.

Da haben wir sie alle beisammen, die Genien (oder Furien?) des 20. Jahrhunderts: die wuchernde Verwaltung, das Funktionszentrum Sekretariat, den Platzregen der modernen Reklame, die Jagd des Tourismus und der Geschwindigkeit, den mechanischen Typ, der das lebendige Vorbild verdrängt. Und dann die Zusammenfassung und letzte kritische Schau im Kapitel über die Technik.

Genien oder Furien? André Siegfried teilt keinerlei antitechnische Panikstimmung. Er anerkennt unbefangen, daß der Wohlfahrtsstaat und die ganze demokratische Gesellschaftsordnung unserer Zeit, die jeden mit möglichst vielen Erdengütern beschenken möchte, ohne Technik nicht möglich wäre, nicht ohne die Entfaltung der technischen Ratio in Verwaltung, Wirtschaftsplanen, nicht ohne die Organisationsgehirne der Industrie. Der soziale und materielle Aufstieg der Vielen rechtfertigt es weithin, daß in der Gütererzeugung die Fülle und Mannigfaltigkeit der Originalschöpfungen vor dem Typ und der durch ihn bedingten Standardisierung zurücktreten müssen.

André Siegfried ist optimistisch. Immerhin übermannt auch ihn bisweilen und besonders im letzten Kapitel die Fragwürdigkeit dieser Entwicklung. Ist sie nicht zu teuer bezahlt? Und vor allen Dingen, wie können wir sie in jenen Grenzen halten, die für unsere Kultur noch erträglich sind? Oder sind wir am Ende mit ihr, wird die technische Zivilisation, deren Vorkämpfer die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion sind, unser westliches Zeitalter endgültig ablösen? Schwere Fragen. Wie ist eine Synthese von Technik und Kultur möglich?

Jeden Leser werden diese stilistisch elegant geschriebenen Studien — es sind ge-